

Garner Kollegi-Chronik



Mariensequenz aus Muri *Urtext*

- 1 Ave uil liehtu maris stella
ein lieht der cristinheit, Maria alri magide lucerna.

Frouwe dich gotis cella,
bislozinu porta,

- 5 do du den gibere
der dich unde al die welt giscuof,
nu sich wie reine ein vas du magit do ware.



U. L. F. von der Erscheinung (russische Kunst)

10 Sende in mine sinne
des himilis chuniginne,
ware rede suoze,
daz ich den uatir unde den sun,
unde den vil herin geist lobin muoze.

15 Iemir magit anende,
muotir ane missewende,
frouwe, du hast uirsuonit daz Eva zirstorte,
diu got ubir horte.

20 Hilf mir frouwe heru,
trost uns armin dur die ere,
daz din got uor allen wibin zi muotir gidahte,
als dir Gabriel brahte.

25 Do du in uirneme
wie du uon ers irchame,
din vil reinu scam
irscrach uon deme mere,
wie magit ane man
iemir chint gebare.

30 Frouwe, an dir ist wndir
muotir unde magit darundir:
der die helle brac
der lac in dime libe
unde wrde ie doch
dar undir niet zi wibe.

35 Du bist allein der selde ein porte,
ia wrde du swangir uon worte,
dir cham ein chint
frouwe dur din ore
des iudin, cristein unde die heidin sint,
unde des ginade ie was endelos.
allir magide ein gimme,
40 das chint dich ime zu muotir irchos.

Din wirdecheit diun ist niet cleine,
ia truoge dv magit reine,

45 das lebendic brot.
daz was got selbe,
der sinin munt zuo dinin brustin bot,
und dine bruste in sine hende wie.
O we, kuniginne,
was gnaden got an dir bigie.

50 La mich giniezin, swenne ich dich nemme,
daz ich, Maria frouwe, daz gilobe, unde daz an dir erchenne,
daz nieman guotir mach des uirlogin
dune siest der irbarmide muotir.

55 La mich giniezen des du ie bigienge in dirre welte
mit dime suone, so du in mit den handin zuo dir uienge,
So wol dich des Kindes.
hilf mir umbe in. ich weiz wol frouwe daz du in senftin
vindest.

60 Dinir bete mach dich din liebir sun niemir uirziehin
Bite in des daz er mir war ruowe muoze uirliehin.
Unde daz er dur den grimmin tot,
den er leit dur die menischeit,
sehe an meniscliche not.
Vnd daz er dur die namin drie
sinir cristenlichir hantgitat
gnadich in den sundin si.

65 Hilf mir, frouwe, so div sele uon mir scheide,
so cum ir zi troste
wan ich gilobe daz du bist
muotir und magit beidiv.

Anmerkungen: Die neuhochdeutsche Übersetzung der Marien-
sequenz von Muri aus dem sogenannten »Gebetbuch der Königin Agnes«
(siehe Kollegi-Chronik 5. Jg., H. 1., S. 4 ff.).

Z. 1 lucerna: Leuchte.

Z. 2 alri: aller; magide v. maget, magt (mait) = Jungfrau.

Z. 3 Frouwe: freue. — In der Handschrift sind die u durchwegs über
dem o geschrieben, so z. B. auch in Z. 6, 10, 12 usw.

Z. 4 bislozinu porta: verschlossene Pforte; vgl. Ezech. 44,1.

Z. 5 gibere: gebarst.

Z. 6 giscuof: schuf.

- Z. 7 vas: Gefäß.
 Z. 10 suoze: Süße.
 Z. 14 missewende: Makel.
 Z. 15 uirsuonit: versöhnet.
 Z. 20: brahte: Botschaft brachte.
 Z. 21 vernahmst.
 Z. 22 von dir kamst.
 Z. 33 selde, saelde: Seligkeit.

Z. 34 bis 36 schwanger vom Worte, durch den Gehorsam (Ecce ancilla), Gegensatz oben Z. 16. Der Gedanke ist der ma. Hymnik vertraut, z. B. mirantur ergo saecula — quod aure virgo concipit. Mone, Lat. Hymnen, 419, 9 ff.

- Z. 39 gimme: gemma Edelstein.
 Z. 40 irchos: erkos, erwählte.
 Z. 46 wie, vi, phing: fing.
 Z. 48 bigie: beging.
 Z. 51 uirlogin: verleugnen.
 Z. 52 Erbarmung.
 Z. 56 senftin vindest: sanft findest.
 Z. 57 uirziehen: entziehen.
 Z. 63 handgitat: Schöpfung der Hand, Geschöpf.

Sauerteig

Wenn jeden Frühling Dutzende von Real- und Handelsschülern unsere Anstalt verlassen, um nach ein- oder zweijährigem Aufenthalt in Landwirtschaft und Handwerk sich in den Dienst des wirtschaftlichen Lebens zu stellen oder mit längerer und besserer Ausbildung, sogar mit dem Handelsdiplom in der Tasche, hoffen, sich einen guten Platz und eine achtungswürdige Stellung im wirtschaftlichen Konkurrenzkampf zu sichern, kommt mir immer das Gleichnis des Herrn vom Sauerteig in den Sinn.

»Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteig, den ein Weib nahm und unter drei Maß Mehl mengte, bis das Ganze durchsäuert war.« (Matth. 13, 33.) Haben viele Eltern nicht den Gedanken, wenn sie ihren Sohn unter finanziellen Opfern zur Erziehung, Schulung und Ausbildung fortschicken, er möchte nachher etwas mehr sein als seine Altersgenossen? Nicht daß sie ihn eingebildeter und aufgeblasener wünschten, sondern fertiger als Mensch und als Christ, so daß er etwas sei wie ein Sauerteig und auf seine Umgebung einen entschieden

guten Einfluß ausübe. Ein Vater hat einmal geschrieben, als er sich nach dem Fortschritt und der Aufführung seines Ältesten erkundigte: »Es ist mir daran gelegen, daß er sich gut entwickelt, denn sein Einfluß wird maßgebend sein auf die Entwicklung seiner jüngern Geschwister, darum habe ich gerade bei ihm die Kosten nicht gescheut.« Der Erstgeborene sollte Miterzieher werden bei seiner jüngern Bruderschar.

Sicher ist es die Aufgabe all unserer katholischen Internatsschulen, für das Gottesreich auf Erden eine Kerntruppe zu schaffen, einen Sauerteig, durch den weite Kreise zum christlichen Leben durchsäuert werden. Dieses Ziel wurde seit Jahrhunderten erstrebt und wird immer erstrebt werden müssen, wenn wir unsere Sendung nicht verleugnen wollen.

Der Wandel der Zeit und die neuen Verhältnisse verlangen nach neuen Mitteln, Kräften und Wegen. Das Gottesreich auf Erden wird heute immer weniger allein nur in der Kirche und von der Kanzel aus aufgebaut, erhalten und befestigt, sondern auch in der Werkstatt und der Maschinenhalle, in der Bauernstube und im Büro, auf dem Sportplatz und in der Gemeindeversammlung. Es muß dort aufgebaut und erhalten werden, wo es auch angegriffen und systematisch untergraben wird. Deshalb müssen die Apostel Christi auf jedem Platze sein, in jeder Werkstatt arbeiten, in jedem Büro sich finden und in jedem Bauerndorfe werben und wirken. Der Sauerteig muß überall wirken, wenn alles durchsäuert werden soll. Wo der Priester nicht hingelangt, muß der Laie priesterlich wirken. Die Herolde des Reiches Gottes müssen überall mitten drin stehen, überall braucht es Apostel des Wortes und vor allem Apostel des Beispiels, des vorgelebten Christentums in Alltag und Berufsarbeit. Das ist der Grund, warum den neuen Bedürfnissen entsprechend nach den Mustern der alten Stiftsschulen und Klosterschulen auch andere Schulstufen sich entwickelten. Sie müssen sich entwickeln, wenn nicht unsere Klöster und geistlichen Genossenschaften zum Teil ihrer Sendung untreu werden wollen. Der Bildungsgang ist ein anderer, das höchste Ziel ist das gleiche. Ganz vollwertige Menschen und Christen zu schaffen, die in ihrem spätern Berufsleben, »ein Licht auf dem Scheffel«, ein folgerichtiges Christenleben führen, ist das letzte Ziel des Gymnasiums wie der Real- und Handelsschule. Wir dürfen in der Zeitentwicklung nicht warten, bis alle maßgebenden Posten von Männern besetzt sind, die auf anderer geistiger Grundlage geschult wurden, und dann jammern, daß wir keinen Einfluß hätten. Wir müssen von Anfang an unsere Leute überall hinstellen, damit

sie als Sauerteig wirken. Wenn heute der Arbeiter den Führer unter seinesgleichen sucht, wollen wir vorbildliche, christliche Arbeiter senden, wenn der Bauer sein Vorbild und seinen Berater im Berufskollegen finden will, versuchen wir christlich denkende und christlich handelnde Bauern zu bilden.

Christus hat mit wenig Sauerteig große Massen durchsäuert, mit zwölf Aposteln die Verchristlichung der Welt begonnen. Sollen also die mehrmals zwölf, die mit ihren Kollegen aus gleichgearteten Schulen, als ein ordentliches Heer jedes Jahr ins praktische Leben treten, zur Erfolglosigkeit verurteilt sein, wenn sie ihre erhabene Sendung, mitzuwirken an der Verchristlichung des gesamten Lebens, wirklich ernst nehmen? Die Eroberungserfolge dieses Heeres können allerdings schwer gemessen und veröffentlicht werden. Keine Statistik vermittelt hier Zahlen, und doch wollen wir hoffen, daß viel vom ausgestreuten Samen zur Frucht heranreife.

Das Losungswort an die junge, ins Leben tretende Schar heißt: Tragt christlich-benediktinischen Geist hinaus aus eurer Bildungsstätte in alle Gaue des Landes, hinein in die Büros, Werkstätten und Bauernbetriebe! Das ist eure Sendung und Verantwortung, denn »das Himmelreich gleicht einem Sauerteig, den ein Weib nahm und unter drei Maß Mehl mengte, bis das Ganze durchsäuert war«.

P. Burkard.

Chronique romande

Il y a quelque part au pied du Jura vaudois un grand village avec d'imposantes maisons de paysans et sur la vaste plaine, en dessous du village, d'immenses bâtiments verts-noirs qui sont des casernes. Tous les étudiants qui ont servi leur pays dans la noble arme qu'est l'artillerie ont deviné que ce village est Bière. Si le sceptique Nathanaël vivait encore, le cri de son cœur après lecture de ces premières lignes serait: «De Bière peut-il venir quelque chose de bon, vaut-il la peine d'en parler ou d'en écrire?» Et le chroniqueur répondrait par une forme de langage du terroir: «Oh pas beaucoup, mais quand même la moindre».

Une de mes joies en arrivant à Bière pour y exercer le saint ministère a été d'y trouver deux anciens élèves qui gardent un lumineux souvenir du temps passé au collège de Sarnen. Le premier est mon

voisin très proche; c'est le Dr. méd. N. Sallin qui raconte des histoires du temps déjà passablement lointain où le P. Thomas était préfet et où l'on chantait sous l'experte direction du P. Maurus, maître de chapelle. Le deuxième est Mr. Haßler, maintenant aux douanes, qui se souvient fort bien lui, des «douces heures» passées sous la virile houlette du P. Leo!

Une autre cause de joie qu'éprouvent à Bière les anciens élèves des bénédictins est que lorsqu'ils viennent se recueillir dans l'accueillante chapelle, ils s'y trouvent chez eux, la chapelle étant dédiée à St. Benoît. Un vitrail du chœur nous rappelle ce patronage du patriarche des moines d'occident.

Et parmi les nombreux jeunes gens qui viennent sur l'importante place d'arme de Bière pour y apprendre leur métier de vaillants soldats et pour devenir ainsi de dignes fils de Ste. Barbe, il s'en trouve de temps à autre qui sont élèves de philosophie ou de physique à Sarnen. Ils racontent ce qui s'y passe, apportent des salutations de maîtres qui nous sont chers. Il en est même dont on peut admirer le goût pour la liturgie dans leur impeccable manière de servir la messe!

Tout cela aide et fait du bien. Ainsi même en étant à ce pied du Jura vaudois, en pleine terre réformée, un peu isolé et perdu à la manière du «passer solitarius in tecto» du psalmiste, il y a pourtant de nombreux liens visibles et invisibles qui nous rattachent encore par le cœur à la bonne maison des bénédictins de Sarnen. Ces liens invisibles sont ceux de la reconnaissance et de l'amitié. Et parmi les liens visibles il y a surtout celui de la Kollegi-Chronik qu'on lit avec tant de joie et qui rappelle de si nombreux et beaux souvenirs. Ainsi en lisant le reportage sur l'exécution de l'oratorio «les saisons» de Haydn, comment oublier les jours mémorables de «la flûte enchantée» il y a dix ans, avec les tragiques parties de luge sur la descente de la Schwendi!

Et puisqu'il faut une fin à ces lignes, que ce soit la suivante: Les élèves de collège de Sarnen, anciens et actuels, qui passeront à Bière auront à cœur d'y visiter la chapelle catholique et d'y prier, «ora et labora». Après avoir fait leurs dévotions ils sortiront de la dite chapelle, la longeront du côté droit et trouveront une petite porte ... et là nous deviserons sur Sarnen et ses bons Pères et peut-être aussi sur la vraie valeur que l'on donnait à «l'hémine» au temps de St. Benoît.

Abbé G. Chassot (1934).

Il Campo da Giuoco

Si stendeva dietro il Convitto, verso il lago e l'Aa, il rettangolo su cui scalpitavamo come puledri, nella buona stagione, col pallone fra i piedi. Era lungo tre camicie o poco più, con un fondo disuguale, cosparso di buche e di monticelli che attentavano perfidamente al nostro equilibrio. A noi appariva nè più nè meno come un'arena immensa e perfetta. D'inverno, quando la neve candida lo ricopriva e lo livellava da sembrare un lenzuolo appena uscito dal bucato e stirato con mano maestra, era forse più bello, ma a noi infondeva malinconia. Perchè ci sentivamo spodestati avendo perduto il nostro regno. E la primavera, a Sarnen, si faceva desiderare, senza alcun riguardo per la nostra impazienza. Dal Pilatus, dallo Stanserhorn, dalla Frutt, dal Giswilerstock, dal Brünig (brezza fredda dal Brünig? Red.) tirava giù a turno, per lunghi mesi, un'aria fredda e malvagia da far accapponare la pelle, che paralizzava i nostri entusiasmi e metteva a freno i nostri bollenti ardori. Nell'attesa, noi, per sfogarci, menavamo colpi da orbo sui birilli, nel padiglione dietro il Collegio, soffiandoci bene sulle dita intirizite perchè ci riuscisse il colpo ambito del «Babeli» o del «Kranz». Ma appena spuntava la prima erba tenera e pallida sul nostro campo, cessava il frastuono assordante nel padiglione ove i birilli, allungati tristemente sul suolo, prendevano l'aspetto di tante vittime insepolti, abbandonate dopo la battaglia. Si correva dal Padre Tommaso, depositario vigile e severo della sfera di cuoio, a chiedere grazia per la nostra giovinezza assetata di moto e di lotta; e la resistenza del burbero prefetto dei «piccoli» (quanta bontà si nascondeva sotto la sua rude scorza!) era presto vinta dalla nostra interminabile e rumorosa eloquenza. E via, come il vento, a sgambettare, a correre su quel prezioso pezzo di prato ove saggiavamo le nostre energie e la nostra perizia in cento e cento disputatissime partite di calcio.

Il «great event» della stagione era l'incontro fra «i grandi» — i filosofi del quartiere nobile, che potevano già fumare la sigaretta e la pipa — ed i «piccini», i ginnasiali del Convitto, qui noi guardavamo con un'ostentata aria di superiorità e di degnazione.

Le gambe, buone e svelte, le avevano, però, anche i piccoli, che, sorretti, spronati e incoraggiati dall'immancabile presenza del Padre Tommaso e del Padre Michele, ci rendevano la vita dura. I nostri professori invece, i diversi Padri Giov. Battista, Emanuele, Bernardo, Domenico, ci lasciavano completamente in asso e soli nella difficile

impresa, per riservarci in compenso lo spettacolo di altre partite in classe, ancora più dure, ma ahimè! molto meno divertenti.

Giugno era il mese preferito perchè dopo cena lo studio obbligatorio era soppresso. Abbandonato il Museum — luogo consacrato alle Muse ed ai lunghi musi — si giuocava per un'ora buona e poi, tutti sudati, ci si tuffava nell'acqua fredda, talvolta diaccia, dal lago.

E prima di coricarci le buone suore in cucina ci rifornivano di torta di pere o di mele a venti centesimi al pezzo. Oh! le belle e profumate fette di torta che, con sano appetito, divoravamo, sotto le coperte, rispondendo a fatica, tanto la bocca era colma, al saluto rituale del prefetto: »Gelobt sei Jesus Christus.« »In Ewigkeit. Amen.«

Sì, lodato in eterno sia il Signore per le ore spensierate e gioconde onde ci ha ricolmati nella nostra vita di collegio.

avv. Riccardo Rossi.

Aus dem Kloster Gries

Eine Plauderei über Grenzpfähle hinweg.

Gewiß wird eine Plauderei über das Kloster Gries bei den Lesern der Kollegi-Chronik Anklang finden. Im Jahre 1939 ging ja der Alarmruf durch die Schweizer Presse: »Alle Schweizer Bürger aus dem Hochtsch (Alto Adige — offizielle italienische Benennung des ehemaligen Gebietes von Südtirol) ausgewiesen. Von dieser Maßnahme werden auch die Mönche des Klosters Muri-Gries betroffen.« Manch einer mag sich heute fragen, wie denn damals das Unheil abgewendet wurde, und wie es mit dem Kloster heute steht. Nun, so schlimm und drohend, wenigstens für uns, war die Gefahr nicht. Der Befehl, das Land zu verlassen, war nur einzelnen, in der Seelsorge stehenden Mitbrüdern zugestellt worden, und zwar durch Veranlassung untergeordneter Beamter. Im Kloster selbst blieben wir unbehelligt. Begreiflicherweise waren wir dennoch aufgeregt. Die Zustellung des Befehls, den wir heute noch nicht hatten, konnte ja morgen schon kommen. Der Schweizer Konsul in Venedig, Herr Imhof, der auf die erste Nachricht hin nach Bozen gereist war, verwandte sich bei den zuständigen Behörden für die von der Ausweisung Betroffenen und setzte sich in verdankenswerter Weise besonders auch für das Kloster ein. Schließlich wurde der Zwischenfall für uns günstig beigelegt. Wir erhielten weiterhin unbefristet die Aufenthaltsbewilligung. Leider waren andere Schweizer Bürger



Kloster Muri-Gries vor dem Bau des Pädagogiums

weniger glücklich. Seither sind wir unbehelligt geblieben. Von seiten der Behörden müssen wir sogar ein gewisses Entgegenkommen feststellen und unsere Lage vorläufig als gesichert betrachten. Immerhin bedeutet es für das Kloster eine große Sorge, daß neuzuziehende Schweizer Bürger das Niederlassungsrecht nicht erlangen, wenigstens einstweilen. Das Ende des Krieges wird wohl auch hier, so oder anders, eine Lösung bringen.

Auf diese Angelegenheit folgte bald die Verfügung, reichsdeutsche Bürger mußten das Gebiet verlassen, und daraufhin die bekannte Optionsgeschichte, wo es jedem Bürger der Provinz Bolzano und einiger angrenzender Gebiete freigestellt wurde, um das deutsche Bürgerrecht anzusuchen, womit die Verpflichtung zur spätern Abwanderung ins Reich verbunden war. Unsere »Ausweisung« muß wohl im Rahmen dieser ganzen Aktion verstanden werden. — Es wäre interessant, etwas über die Zeit der Optionsmöglichkeit zu berichten. Doch einerseits wirft diese Angelegenheit immer noch ihre Wellen, anderseits ist jetzt nicht die Zeit, über die Grenzpfähle hinüber solche Dinge zu besprechen. (Hier hat die Zensur 14 Zeilen herausgeschnitten. D. Red.)

Stadtprojekte, die mitten durch unsern Klosteranger eine Straße führen wollten, kamen glücklicherweise nicht zur Ausführung. Denn der Anger bietet uns Gelegenheit zur bescheidenen Erholung im Freien, und die Poesie seiner schattigen Weinlauben möchten wir nicht gerne missen. Aber ein beträchtliches Stück des eigentlichen Klostergartens fiel dem Bau einer schönen, breiten und auch notwendigen Verbindungsstraße Bozen-Gries zum Opfer. Bruder Gärtner konnte dafür seinen schönen Garten auf die freigebliebene Seite hin vergrößern, so daß seine vielbewunderten Azaleenstöcke nach wie vor an hohen Festtagen Altar und Kirche schmücken. Unangenehm ist es für uns, daß wir seitdem die Straße mit ihrem Lärm gerade unter unsern Fenstern haben.

Doch, mehr als für das äußere Geschehen, werden die Alt-Sarner sich für den innern Stand des Klosters interessieren und für seine Arbeitsfelder, denen es seine Kräfte widmet. Gries und Sarnen gehören ja zusammen. Sie haben einen gemeinsamen Vater, den hochwürdigsten Abt von Muri-Gries. Beide Pflanzen haben den gleichen Wurzelstock: Muri. Gries ist die geistige Heimat der H. H. Professoren und der ehrw. Brüder in Sarnen. Alle haben in Gries ihre monastische Jugend verbracht. Hier sind sie vor 10 oder gar 57 Jahren, wie unser hochverehrter Senior P. Augustin über die Schwelle der Klosterpforte getreten. Hier haben sie in heiliger Freude vor dem Hochaltar der Kirche in der hl. Profeß sich Gott geweiht. Hier haben sie die Theologie studiert und im Kreise der Mitbrüder jubelnd die erste hl. Messe gesungen. Jugend ist immer schön, und an die Jugendzeit, auch die monastische, denkt jeder mit Freude zurück.

Von den 68 Priestern, die das Kloster Muri-Gries heute zählt, befinden sich 31 im Stifte selbst. Von diesen sind neun Patres in fünf zum Teil recht romantischen Bergdörfern der Umgebung in der Seelsorge angestellt. 22 sind im Kloster tätig. Die drei jüngsten Patres absolvieren den letzten theologischen Kurs und sind mit Studium vollauf beschäftigt.

Die übrigen 19 teilen sich in die Aufgaben, die das Familienleben eines Benediktinerklosters mit sich bringt. Eine Familie ist kein Geschäft. Darum ist in einem Kloster auch kein Geschäftsbetrieb zu finden. Wohl gibt es feste Arbeitsgebiete, die manche Kräfte in Anspruch nehmen und nach außen hervortreten. Daneben bestehen manche verborgene Beschäftigungen, die einem Außenstehenden ganz entgehen, die aber deswegen nicht weniger wichtig sind und dem Wohl der Gesamt-

heit dienen. So gehört zu einem Kloster die Bibliothek, die der Bibliothekar verwaltet und instand hält. Es gibt ein Archiv, das Sache des Archivars ist. Ein anderer hat für Musik und Gesang zu sorgen, der zur Verschönerung des Gottesdienstes notwendig ist, ein vierter ist für die ankommenden Gäste da usw. Wie in jeder Familie, gibt es auch im Kloster eine Jugend, die auf die spätere Tätigkeit vorbereitet wird. Daneben genießt der eine oder andere in seinen älteren Jahren ein verdientes »Otium cum dignitate«. Doch bleibt es auch wahr, daß mancher auf dieses Vorrecht verzichtet und in Schule oder Unterricht oder sonstwo, selbst im Alter, noch alle Kräfte einsetzt. Auch Kranke fehlen nicht. Möge der liebe Gott uns davor bewahren, sie als unnütz zu betrachten! Ob nicht gerade ihre mit Geduld ertragenen Leiden und ihr geläutertes Gebet der Arbeit der andern den Segen erflieht?

Den Neulingen, die an die Klosterpforte klopfen, widmet seine Sorge und Mühe der P. Novizenmeister. Seine Aufgabe ist es, die Novizen in das Klosterleben einzuführen. Sie ist nicht nur verantwortungsvoll, sie nimmt auch die ganze Arbeitskraft eines Mannes in Anspruch. Sofern keine andern Schulen mehr absolviert werden müssen, beginnt für die Fratres nach dem Noviziat das Studium der Theologie. Es wird im Kloster selbst, von einigen, dazu ausgebildeten Patres gelehrt. Der letzte, der auf diesem Wege zum Priestertum geführt wurde, ist H. H. P. Adelhelm Rast von Aristau (Aargau). Am Weihnachtsfeste 1942 stieg er die Stufen des Altars hinan, Gott, dem Herrn, sein Erstlingsopfer darzubringen. Leider war es für den Primizianten, und vielleicht noch mehr für seine Lieben ein Wermutstropfen in den Freudenbecher, daß die Angehörigen die Einreiseerlaubnis nicht erhielten und deshalb bei der Primiz nicht zugegen sein konnten. Sehr erhebend war dafür die Teilnahme des Volkes. Wie ein wärmender Sonnenstrahl durchbricht bei solchen Anlässen der alte, treue Glaube des Tiroler Volkes die Anfechtungen der gegenwärtigen Zeit.

Von der Jugend gehen wir zur älteren Garde über. Am 3. Februar starb nach langer Krankheit der hochverdiente Stiftsökonom P. Rudolf Grüter. Die letzte Kollegi-Chronik hat davon berichtet. Für die Verwaltung des Stiftes bedeutet sein Heimgang ein schwerer Verlust. Ein anderer Job unseres Klosters ist P. Meinrad Germann von Waldkirch (St. Gallen). Seit drei Jahren ist er vollständig erblindet. Aber er trägt dies und anderes Ungemach, das das Alter mit sich bringt, mit vorbildlicher Geduld. Am 31. März hat er sein 75. Lebensjahr vollendet. Kurz vorher, am 18. März, war sein goldenes Priesterjubiläum Anlaß

zu einem kleinen Familienfestchen. Möge dem greisen Jubilar der Trostschimmer bleiben, daß er, wie bis anhin, täglich die hl. Messe feiern kann!

Viele Mühe und Arbeit bringt die Betreuung der Seelsorge in der Pfarrei Gries mit sich. In den letzten 20 Jahren hat das alte Gries, ein behäbiger und ansehnlicher Marktflecken, seinen alten Charakter verloren. Die Gemeinde wurde Bozen einverleibt. Auf ihrem Boden stehen die Einheitshäuser derjenigen, die in der neu aufgebauten Industrie Beschäftigung finden, und diese zählen mit ihren Familien nach Zehntausenden. Indes wurde dieses Industrieviertel von der Pfarrei Gries getrennt. Nach dem gegenwärtigen Stand werden auf dem Boden der Pfarrei Gries etwa 5000 die deutsche und ebenso viele die italienische Muttersprache haben. Die Betreuung einer doppelsprachigen Gemeinde ist nicht leicht. Katechese und Katholische Aktion usw., alles muß in beiden Sprachen gehalten werden. Dazu kommen noch andere Schwierigkeiten, über die zu berichten hier weder Zeit noch Ort ist.

Zu den Arbeiten in der Seelsorge in Gries kommen noch manche Aushilfen. Besonders an den hohen Festtagen muß manch einer der Mönche in den umliegenden Pfarreien predigen und Beicht hören.

Arbeit und Arbeitsmöglichkeiten gibt es also genug im Kloster. Neben dem Labora, der Arbeit, ja, darüber, steht das Ora, das Gebet, vor allem das feierliche Chorgebet. Dem widmen wir, wie die heilige Regel und die Tradition es verlangen, die beste Zeit und die besten Kräfte. Gern opfern wir beides. Ist es doch eine Huldigung und ein Geschenk an den allmächtigen Gott, den Lenker aller Geschehnisse, auch in unserer schweren Zeit. Alle Tage singen wir um 9 Uhr das Konventamt. Welcher Segen für Kirche und Volk mag da aus dem feierlichen Gottesdienst erfließen! An diesen Uebungen nehmen alle Mönche teil, soweit sie nicht durch ihre Arbeit daran verhindert sind. Nie sind wir ja so sehr Familie wie beim gemeinsamen Gebet.

»Ja, gibt es denn in Gries kein Gymnasium?« In der Schweiz kann man sich ein Benediktinerkloster ohne Schule nur schwer vorstellen. Und wirklich, auch Gries hatte ehemals seine Schule. Es wurden darin Lehramtskandidaten herangebildet. Diese Schule mußte unter Italien aufgegeben werden. An ihre Stelle trat eine landwirtschaftliche Schule. Später begnügte man sich mit einem Konvikt, dessen Zöglinge die Schule in Bozen besuchten. 1928 fiel auch dieses weg. Darauf ließ Abt Alfons Augner im folgenden Jahr das ehemalige Konviktsgebäude zu einem Exerzitienhaus herrichten, wo nun regelmäßige Kurse statt-

finden. In den letzten vier Jahren, 1939—1942, haben in 72 Kursen 4771 Exerzitanten das Haus besucht. Das Exerzitienhaus wird von einem Pater geleitet, dem ein Gehilfe zur Seite steht.

Zu den 19 Patres gesellen sich zwei Fratres. Das sind wenige. Doch gegenwärtig sind die Zeitverhältnisse hier für Ordensberufe sehr ungünstig. Auch andere Ordenshäuser sind nicht besser gestellt als wir. Aus der Schweiz können vorläufig keine Kandidaten einreisen. Dies alles hat dazu geführt, daß in den letzten Jahren ein Institut ins Leben gerufen wurde, das die Schweizer Benediktinerklöster in dieser Form heute nicht mehr kennen, das aber altbenediktinisches Erbgut ist, ja, aus dem heraus unsere Gymnasien gewachsen sind. Wir haben ein sogenanntes Alumnat oder Juvenat eröffnet. Diese Alumnate sind hier ganz allgemein verbreitet, und als wir es vor fünf Jahren einführten, waren wir das einzige Kloster, das ein solches Institut noch nicht hatte. Ins Alumnat wird eine beschränkte Anzahl talentierter Knaben aufgenommen, die sich zum Ordensstand berufen fühlen. Sie bezahlen einen niedern Pensionspreis und erhalten dafür Erziehung, Kost und Logis im Kloster. Das Gymnasium besuchen sie in Bozen. Von den 14 Alumnen sind freilich erst sieben so weit. Bevor sie zum Gymnasium zugelassen werden, besuchen sie einen Vorkurs, der von Patres des Klosters erteilt wird. Er hat den Zweck, auf das Aufnahmeexamen ins Gymnasium vorzubereiten. Der Staat verlangt diese Prüfung, die ziemlich streng gehalten wird. Knaben deutscher Zunge haben naturgemäß größere Schwierigkeiten zu überwinden. Aber auch solche mit italienischer Muttersprache werden ohne besondere Vorbereitung die Aufnahme nicht leicht erhalten. Das Alumnat untersteht der Leitung des P. Rektors, dem ein Präfekt zur Seite gegeben ist.

Zur benediktinischen Familie gehören auch die Brüder. Ohne viel Lärm und Aufhebens zu machen, gehen sie ihrer täglichen Arbeit nach und dienen in ihrer Weise in den verschiedenen Handwerken und in den häuslichen Beschäftigungen dem lieben Gott und dem Kloster. Deswegen wird ihr Lohn im Himmel nicht geringer, sondern eher größer sein, wie es uns Bruder Meinrad Eugster aus jüngster Zeit so anschaulich lehrt.

So habe ich mich denn bemüht, die Leser der Kollegi-Chronik einen Blick hinter unsere Klostermauern tun zu lassen. Es ist trotz der Länge nur ein kurzer Blick, ein Überblick. Ob er alle Neugierde befriedigt hat, weiß ich nicht. Ich möchte eher das Gegenteil annehmen. Der unbefriedigt Fragende soll nicht vergessen, daß ich über Grenzpfähle hin-

über rede. Da wägt man die Worte ab und sagt lieber eins zu wenig als eins zuviel. — Wenn aber einer der alten Sarner Studenten sich je ins sonnige, schöne Bozen verirrt, so möge er die Trambahn besteigen, die ihn in einer Viertelstunde vom Bahnhof zum Kloster bringt, beinahe bis an die Klosterpforte. Mit Freuden werden wir ihn aufnehmen und ihn in Gries ein Stück Heimat erleben lassen.

P. Stefan Kauf, Dekan, Muri-Gries.

Aus dem Studentenviertel

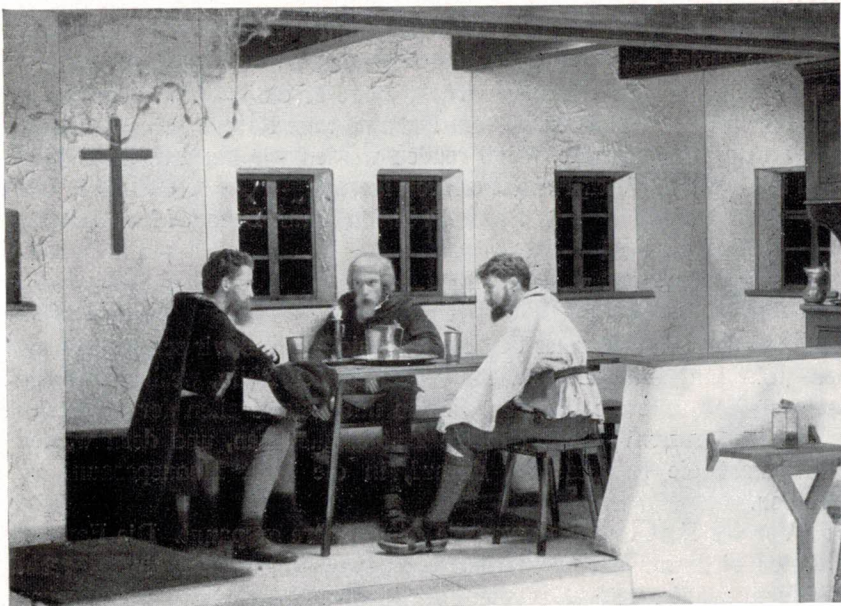
Leider mußte ich armer Schreiber feststellen, daß wir schon mehr als ein Jahr lang keine Logik mehr trieben in der Philo, weshalb es eben schwer fällt, alle die Freuden, Leiden und Dummheiten der Studenten (und Professoren?) richtig in die Zeit einzuordnen, und doch warten sie (nicht die Professoren) darauf, in die Welt hinausposaunt zu werden.

Vor der Fastnacht war die Atmosphäre gespannt. Die Faulern freuten sich nur auf die freien Tage, wo man wieder einmal recht flohnen konnte, andere wollten die dramatischen und musikalischen Darbietungen genießen, und die ganz fleißigen nahmen sich vor, während dieser Tage zu schanzen, was wirklich vorkam.

Die Bühnenkünstler und Sänger wurden von ihren Dompteuren noch tüchtig geschlaucht, und die Mondphasen wechselten gar nicht im Sinne des Kalenders, bis jedes Sprüchlein und jedes Tönlein recht saß.

Die Nicht-Sänger der 8. Klasse waren jedesmal entzückt, wenn sie zu fünft die Physikvorlesungen besuchen konnten, während die andern probten. Es herrschte jeweiligen atemraubende Stille, wenn P. Superior das schwarze Büchlein und den goldenen Zahn aufblitzen ließ, um sein Opfer unter wenigen auszusuchen.

Dem Oratorium und den Bühnenstücken war ein schöner Erfolg beschieden. Dem Volk gefiel besonders das Lustspiel, das wirklich glänzend gegeben wurde, während der »Tell« nicht von allen verstanden wurde, da besonders die älteren Humanisten ganz im Banne Schillers standen, dem diesmal der urchige Ausdruck unserer Vorfahren gegenüberstand. Lustige Zwischenfälle können auch während ernster Vorstellungen vorkommen. In der ersten Aufführung wurde die Nacht einmal so dunkel, daß der Zuschauer nur noch Gepolter hörte und den Spieler vom Souffleur nicht mehr unterscheiden konnte.



Stauffacher in der Suststube zu Brunnen

Für die Spieler waren es höchst dramatische Augenblicke, wenn der Souffleur beide Backen voll Brot hatte, während man auf seinen Einsatz wartete.

Schadenfreudig sollte man nicht sein, doch mußten wir auf dem hintersten Stockzahn lachen, wenn aus P. Seniors Viola mit hellem Klang eine Saite in die Sängerreihen flog, und er mit verbissener Miene erstaunlich schnell eine andere aufmontierte.

Der Bassist Hermann Schroff sang in den »Jahreszeiten« als Bauer Simon zuweilen (leider nur in den Proben): »Im Sumpfe quakt der Schroff«, statt »Im Sumpfe quakt der Frosch«. Weitere Verhunjungen des Textes will ich nicht zitieren, davor sträubt sich die Feder. Die Sänger legten jedenfalls große Begeisterung an den Tag, als es hieß: »Der Wein ist da ... Es lebe der Wein!« Und bei der trunkenen Fuge, wo es heißt: »Es dudelt der Bock«, spielten offenbar bei manchem Privatgefühle mit.

Erfreulich viele ehemalige Studenten, besonders aus der jüngeren Garde, besuchten unsere Aufführungen.

Die Fröhlichkeit kam auf die Rechnung an den Sänger- und Theaterkneipen und unter privaten Festbrüdern sowohl bei den Größern als auch bei den Konviktisten (soweit die Spionage zuverlässig ist). Nächtlicher, rollender Einsatz von Weinflaschen und knallenden Zapfen richteten keinen weiteren Schaden an, drangen höchstens ans Ohr von P. Rektor, der dann am Morgen leichte Spährupptätigkeit entfaltete.

Nur allzuschnell war die Fastnacht vorbei, und wir standen in der grauen Fastenzeit, um einige Tage später in den Exerzitien unsere Seele wieder einmal aufzupumpen und die Löcher zu flicken.

Es brannte aber nicht immer nur heiliges Seelenfeuer, denn bald loderten die Sägemehlhaufen auf dem Seefeld, von Studentenhand angezündet, auf und lockten sogar höhere Instanzen auf den Schauplatz dieses neuartigen Autodafés, über das besonders die Seefeldwache (bestehend aus dem Subpräfekten des Konviktes) große Freude zeigte. Gestärkt durch ein dreitägiges Silentium und häufige Predigt, gingen wir als neue Menschen aus jenen Tagen hervor.

Beim Vortrag über die Standeswahl kamen auch einige Professoren. Erst jetzt begannen in uns Studenten Zweifel über den Beruf unserer Professoren aufzusteigen. Vom Erfolg der Exerzitien zeugt sicher der Umstand, daß der Exerzitienmeister bis über Mitternacht hinaus Beicht hören mußte. Hatten denn die Professoren so viel »verhaibet« bei den Studenten?

Bald setzte auch das Frühturnen wieder ein, das während des strengen (!) Winters leider unterlassen wurde. Hie und da kommt es vor, daß die Vorgesetzten, gleich nach dem Läuten, von Zimmer zu Zimmer einen kleinen Morgenbesuch abstatten, um die Faulenzer persönlich aus dem Nest zu scheuchen, bevor sie noch Zeit finden, in einen Kasten oder unter das Bett zu kriechen. Beim Aufstehen klagte letzthin ein Dichter in Schüttelreimen:

Ich denk' in meinem Himmelbett:
wenn's nur noch nicht gebimmelt hätt!

Eine Neuerung darf ich nicht übergehen: die Konviktisten werden nun von einem neuen Läutwerk geweckt, da die altherwürdige Kuhshell aus ihrem Dienst getreten ist. Bis jetzt konnte ich nicht in Erfahrung bringen, ob die Konviktisten lieber aufstehen als früher.

Der Sport am Kollegium blühte zeitweilen so stark, daß sich einige Studenten sogar im Boxen maßen. Die Freude dauerte aber nicht lange, denn die höhere Leitung des Kollegis fürchtete zu

sehr um das leibliche Wohl der Zöglinge. Frühere Studenten erinnern sich zwar sogar noch an Professoren, die nicht ungern boxten (aber ohne Boxhandschuhe!).

Im oberen Speisesaal wurde die Tischlesung eingeführt, was uns großes Vergnügen bereitet. Die Lesungen gestalten sich oft ebenso interessant wie eine Rhetorikübung. Mit besonderer Spannung erwarten wir die Namen der englischen Heerführer, die in tausend verschiedenen Variationen von den Zungen der Fünftlateiner gestottert werden. Gewaltiger Jubel herrschte im Kollegium unter den Studenten, als die Engländer meldeten, Sousse sei gefallen. Alle jüngeren Altsarner werden wissen warum.

Der große Neubau der Professoren erstrahlt nun auch in roter Farbe, doch sind die vier Stöcke noch nicht von schwarzen Bienen bevölkert, nur von Zeit zu Zeit wagt sich einer die Hühnertreppen hinauf, um seine zukünftige Wohnung zu inspizieren. Neben diesem Neubau erstand ein sehr merkwürdiges Gebilde, von dem die Professoren behaupten, es gebe eine Wandelhalle (die sich übrigens nach der Regenseite hin öffnet). Unter den phantasiebegabteren Zöglingen wird indes die Ansicht vertreten, es handle sich um eine gedeckte Kegelbahn, oder, nach den Schießscharten zu schließen, um einen Schießstand Richtung Brünigbahn. Wir sind wirklich gespannt, ob hier unsere Erzieher nächstens leidenschaftlich kegeln, oder ob die Novizen hier Schießunterricht erhalten, was mit der zunehmenden Verschlimmerung der Zöglinge notwendig werden dürfte. Auf jeden Fall hat sich nun die strategische Lage der Studenten wesentlich verschlechtert, denn die Einkreisung durch Stützpunkte wird immer vollständiger, so daß sich niemand mehr im Zuge der Ausfallsbewegung unbehelligt vom »Feind« absetzen kann und für ungesehene Ausbruchversuche nur noch das Seefeld offen bleibt.

Schlimmen Verdacht erregte kürzlich ein mit großen Fässern beladenes Lastauto, das hinter dem Professorenhaus vorfuhr. Oder war etwa nur die für den Verputz des Neubaus notwendige rote Farbe drin?

Der Benediktstag führte zwei Äbte ins Kollegium. Besonders großen Anklang fand die Festpredigt, die unter vielen hohen Gedanken eine ganz erfreuliche Nachricht enthielt. Der hohe Festprediger, Abt Cassian Haid, verschob nämlich den Benediktstag auf den 21. April (!), was unter uns große Freude auslöste, da wir uns am

Ende des Trimesters wähten. Auch ging ausgerechnet während des Pontifikalamtes, das Abt Basilius von Mariastein-Bregenz zelebrierte, der alten Kollegiorgel der Atem aus, was sie durch jammervolle Töne zum Ausdruck brachte. Durch einen Physiker wurde sie aber wiederbelebt, und so konnte die Feier ohne Störung weitergeführt werden.

Eine gute Obrigkeit vermutet immer, aber nicht immer richtig. So erging es auch unserer Obrigkeit, die in einem länglichen Paket eine gute Flasche Wein vermutete und beim Öffnen zur Überraschung eine fromme Statue fand. — Bart!

Mit dem Aprilwetter trat in Sarnen eine solche Kälte ein, daß die Tinte nicht mehr von der Feder floß und jede geistige Arbeit gehemmt wurde. Der Heizbruder mußte sogar einen kurzen Feuerstoß in den Ofen geben, um Schlimmeres zu verhüten.

Am Landessender hörten wir die »Jahreszeiten«, die aus der Tonhalle in Zürich übertragen wurden. Unsere stolzen Sänger kamen überein, daß gar kein großer Unterschied zu ihrer Darbietung vorhanden war, was auch wirklich zutraf. Noch lieber als am Radio hätten wir aber das Oratorium in Zürich selber gehört. Immerhin merkten wir einen Unterschied: Unsere Sopranisten waren dem Sopran in Zürich nicht ganz ebenbürtig.

Im Rahmen der Alt- und Jungsubsilvania hielt Herr Ernst Jucker, Sekundarlehrer von Rüti, in der »Mühle« einen Vortrag über Rußland, der uns so sehr in den Bann zog, daß die vollen Gläser beinahe an den Tischen anrosteten. Er sprach aus sechzehnjähriger Erfahrung, als Mitglied der westsibirischen Regierung, und lehrte uns das wahre Gesicht des atheistischen Kommunismus sehen.

P. Bonaventura, der in Abwesenheit P. Ivos am Passionssonntag den Kirchenchor dirigierte, wobei er mit seinen Armen erfolglose Flugversuche unternommen haben soll, bekam darob von den Kirchsängern den Ehrennamen »Ikarus«, hieß doch sein letztes Aufsatzthema: »Was lehren die Flügel des Ikarus?«

P. Burkhard, der Präfekt der Kleinen, erhielt vor kurzem den Besuch der Sarnen Polizei, die über Brandstiftungen am Ufer des Sarnen Sees zu klagen hatte. Nachher vernahm man, er, der Präfekt, könne nicht garantieren, daß die Schuldigen zur Abwechslung, statt ins Gymnasium, nicht in ein Haus weiter oben einziehen müßten. Schöne Bescherung!

Einen Hochgenuß besonderer Art bereitete uns an vier Tagen des Trimesterschlusses hochw. Herr Professor Franz Zillich von St. Gallen, der die schönsten Stücke deutscher Poesie (u. a. «Faust», Schillerdramen und Meisterballaden) und ausgewählte Partien der französischen, englischen und sogar der griechischen und lateinischen Literatur mit der Kunst und Kraft des ehemaligen Schauspielers vortrug.

Damit ging für uns praktisch das unheimlich lange Trimester zu Ende und wir ersehnten mit jugendlichem Ungestüm die Osterferien.

Hanspeter Zen Ruffinen.

Unsere Toten

(Die Zahlen nach den Namen bezeichnen die Studienjahre am Kollegium.)

Anton von Ah, Landschreiber, Sachseln (1907—1911).

Volk und Behörden von Obwalden und viele Freunde und Kollegen von auswärts betteten am 22. Februar 1943 den Staatsschreiber des Kantons, Anton von Ah, in Sachseln zu den stillen Schläfern im Schatten der Bruderklausenkirche. Ein schleichendes, rasch gefährlich werdendes Leiden hatte seinem pflichterfüllten Arbeitstag einen frühen Abend bereitet.

Am 24. April 1895 als Sohn eines ehrsamten Maurermeisters geboren, aus sehr bescheidenen Verhältnissen stammend, kam Anton von Ah 1907 in den Vorkurs und dann in drei Lateinklassen des Kollegiums Sarnen. Die Studienlaufbahn weiter fortzusetzen, verwehrten ihm die materiellen Umstände. Schon damals zeichneten ihn ein brennender Wissensdurst und ein zäher Wille aus, seine Kenntnisse zu erweitern. Wie viele Bücher verschlang der Student schon in den damaligen Jahren! Von der Schule heimgekehrt, blieb ihm noch Zeit, zusammen mit seinen Brüdern durch improvisierte Dramenaufführungen seinen Gespielen von dem Gelernten und Gelesenen mitzuteilen. Nach den Kollegijahren zog es ihn in die Welt hinaus. Er betätigte sich im Hotelfach, verlor dabei nie sein Ziel aus dem Auge: zu lernen, zu erfahren, den Dingen auf den Grund zu gehen. Aus dem Lerneifer des Knaben wurde allmählich ein faustischer Wissensdrang. Philosophische Schriften, ohne die notwendige Vorschulung, zogen seine Gedanken in ihren Bann, gaben ihm vielleicht das Gefühl, hinter die Dinge zu sehen, Rätsel zu lösen, die andern fremd sind. Das Leben packte ihn nicht von der leichten Seite an. Dann kam für ihn die große Gelegenheit: 1913 wurde der Posten eines Kanzlisten auf der Standeskanzlei in Sarnen frei. Anton von Ah erhielt die Stelle; wie es hieß, auf Betreiben von Landammann und Nationalrat Dr. Peter Anton Ming sel. Von Landammann Ming sprach er immer mit einer großen Hochachtung.

Seit 1913 verwuchs Anton von Ah recht eigentlich mit dem kantonalen Verwaltungsorganismus. Sehr selbständiges Denken, eine rasche Auffassungsgabe, eine erstaunliche Sicherheit in der präzisen Formulierung waren die Waffen, die er glänzend handhabte. Seine Belesenheit war zum Staunen. Das gab ihm einen weiten Blick, eine gewisse Großzügigkeit, wobei er aber immer das Echte vom Schein genau zu unterscheiden wußte und manchmal mit dem harten Urteil nicht zurückhielt. Bei alledem war er ein Schaffer, der sich nichts vormachen ließ und einmal übernommene Pflichten nicht auf andere abwälzte. Neben der Kanzleiarbeit besorgte er lange das Aktuariat des Obergerichts, wurde Staatsarchivar, griff als solcher initiativ in die Reorganisation des Archivwesens ein, diente dem Historisch-antiquarischen Verein. Daß er 1935 von der Landsgemeinde ohne Gegenkandidaten zum ersten Landschreiber gewählt wurde, schien eine Selbstverständlichkeit zu sein. Die kantonale Verwaltung beherrschte er wie ein Meister sein feines Instrument. Zuletzt bürdete er sich auch noch die Kriegswirtschaft des Kantons auf. Das war zuviel. In seinen Mußestunden fand er nicht immer das richtige Gleichgewicht zur beruflichen Anspannung. Seine Freunde warnten ihn oft. Er schien sich alles zuzumuten und war nach einem lang gefeierten Abend am Morgen wieder der erste auf dem Posten. Aber auf die Länge hielt es seine Leiblichkeit doch nicht aus. Der Bazillus bekam ein allzuleichtes Spiel. So legte er sich am 18. Februar zum Sterben nieder.

Was war Anton von Ah? Ein eigenes Schicksal, das einer gewissen Tragik nicht entbehrt. Er hätte ein Augustinus werden können. Eine seelische Unruhe war in ihm. Wir hoffen, sie habe ihr Ziel gefunden. An seinem Sterbetag stand der Priester an seinem Lager, spendete ihm die hl. Sakramente, gab ihm den Segen der Kirche auf die weite Reise mit. Wir alle wollen ihm ein christliches Memento nachsenden und den Herrgott bitten, er möge seinem Diener Anton von Ah die Gnade der Erkenntnis geben und die letzten Schleier lüften.

Ludwig von Moos, Sachseln.

Herr alt Landammann Arnold Röthlin (1892—1895).

Vor Jahresfrist zwang eine längere Krankheit alt Landammann Röthlin, seine unermüdliche Arbeit als Gemeindeschreiber, Zivilstandsbeamter und Sektionschef zu unterbrechen. Doch mit zäher Energie kehrte er nach harten Leidenswochen wieder in seine Schreibstube zurück. Um so überraschender traf uns am 22. Februar die Kunde von seinem plötzlichen Hinscheiden. Sein Sterben war buchstäblich ein Gang von der Lebensarbeit zur ewigen Ruhe; denn der Todesengel faßte ihn auf dem Weg aus seiner Schreibstube, in der er fast 40 Jahre rastlos tätig gewesen war und auch noch in der Sterbestunde gearbeitet hatte.

Der Verstorbene hatte nach dreijähriger Studienzeit an unserem Kollegium, wo er die erste Real- und zwei Lateinklassen besuchte, die Schulbücher mit der Schreibfeder eines Kanzlisten vertauscht, um seinem Vater in der



Gemeindekanzlei zu helfen. Seit 1837 war die Gemeinde-Schreibstube in der Familie Röthlin. Der Großvater des Verstorbenen war Gemeindeschreiber von 1837—69; der Vater von 1870—1904. Mit 25 Jahren übernahm Arnold Röthlin das Amt, das er gewissenhaft und prompt versah, so daß er bald das volle Vertrauen seiner Mitbürger gewann, die ihn in den Beamten von Stufe zu Stufe emporhoben. 1910 wurde er Kantonsrat und zwei Jahre darauf, erst 33jährig, schon Gemeindepräsident. Von der Landsgemeinde 1924 begleiteten die Kernser ihren Präsidenten als neugewählten Regierungsrat mit lautem Festjubiläum heim. Auch hier in der obersten Landesbehörde von Obwalden wie in den zahlreichen bisherigen Beamten stellte er seine zuverlässige, tüchtige Arbeitskraft in den Dienst des Allgemeinwohles, so daß das Volk ihn zweimal, 1934 und 1936, mit der Würde eines Landammanns ehrte. Das Schönste an diesem Aufstieg war: nicht der Mann suchte die Ehre, sondern die Ehre suchte den Mann.

Wie selten einer mußte sich Landammann Röthlin immer wieder wehren gegen die Ehren und Ämter, die ihm seine Mitbürger und Amtsgenossen aufbürden wollten. Für ihn, den pflicht- und verantwortungsbewußten Mann, bedeutete jedes Amt eher Bürde als Würde. Nur ungern hatte er sich in die

oberste Landesregierung wählen lassen. Meist trugen ihm seine Ämter mehr Ehren als Sold ein. Das war auch der Grund, weshalb er in den letzten Jahren von den Beamten zurücktrat, um sich auf die Schreibstube zurückzuziehen, wo es seit dem Krieg vermehrte Arbeit gab. Inmitten der Seinen blieb er aber der treubesorgte, immer gütige Vater, wie ja überhaupt selbstlose Güte der Grundzug seines Wesens war. Selbst als Beamter und Hüter des Gesetzes ließ er überall das Herz mitsprechen, weshalb er auch sehr viel von Hilfe- und Rathbedürftigen angegangen wurde. Mit Aufwand von viel Mühe und Zeit hatte er sich als Regierungsrat des Vormundschafts- und Armenwesens angenommen und als Präsident der kantonalen Armenfürsorge wie ein Vater für Witwen und Waisen gesorgt. In solch väterlich-gütiger Wirksamkeit und vielseitiger Kleinarbeit zehrte er im Dienste seiner Vatergemeinde und seines Heimatkantons die Lebenskraft vor der Zeit auf. Seine starkgebaute Natur war mit 64 Jahren schon aufgerieben.

Die edle, sympathische Persönlichkeit von alt Landammann Röthlin war von einem tief religiösen Fundament unterbaut. Am schönsten kam dies wohl zum Ausdruck, als er als regierender Landammann sich fast Tag für Tag an der Kommunionbank einfand, um dort für sein verantwortungsvolles Amt im Dienste des Landes Kraft und Segen zu holen. In den langen Leidenswochen des vergangenen Jahres war ihm die tägliche hl. Kommunion Stärkung und Trost. Ihm bangte nicht vor dem Tode, da er in der privaten und öffentlichen Tätigkeit nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt hatte. Seine Krankheit erachtete er als Vorbote des Todes. Das Plätzchen, wo sein sterblicher Leib der einstigen Verklärung entgegenharren sollte, wählte er auf dem Friedhof selber aus. Dort ruht nun, was an Hrn. alt Landammann Röthlin sterblich war. Sein Andenken aber bleibt lebendig bei all den Ungezählten, denen er im Leben Gutes erwiesen hat. R. I. P. P. Pirmin.

Dr. med. Moritz Ackermann, Gerliswil (1908—15).

An Ostern 1908 stieß ein neuer Klassen-genosse zu uns, die wir schon ein »Semester« die Grundbegriffe der lateinischen Sprache »gehört« hatten. Der vielseitig begabte, ungemein fleißige, aber stille und ruhige, aus Großwangen kommende Moritz erwarb sich bald eine geachtete Stellung in der Klasse, ohne indessen jemals stark hervorzutreten. Einzig bei den Opern und Konzerten, wenn er neben dem alten P. Hieronymus die Baßgeige spielte, trat er ganz in den »Vordergrund«. Nach der Matura bezog er zum Berufsstudium die Universität Zürich, wo er mit einer Dissertation über Fußahnornitäten doktorierte. Schon als Gymnasialstudent war er Infanterieleutnant geworden, befehligte später als Hauptmann eine Mitr.-Kompagnie und wurde dann der Sanität zugeteilt. Nach gründlicher Ausbildung hatte der berufsfreudige und berufstüchtige Arzt im aufblühenden Gerliswil seine Praxis eröffnet. Daneben war ihm auch ein schönes Familienleben beschieden. Zu vielen seiner Klassen-genossen unterhielt er rege Beziehungen, besonders mit Apotheker

Xaver Bühlmann in Emmenbrücke, mit dem er fast zwanzig Jahre Freud und Leid teilte. Wie letzterer wiederholt erklärte, bewahrte Dr. Ackermann auch an Sarnen zeitlebens ein dankbares Andenken.

Schon vor vier Jahren zeigten sich bei ihm Krankheitserscheinungen, die den abgearbeiteten Arzt, der sich selber nur wenig Erholung gönnte, schließlich ans Krankenlager, ja auf den Operationstisch zwangen. Am 1. April ging es ihm auffallend gut und er konnte in froher Zuversicht seinen 50. Geburtstag feiern. Allein bald darauf traten innere Blutungen auf und bereiteten seinem arbeitsreichen Leben ein jähes Ende. Trotzdem hat ihn der Tod nicht überrascht. Schon bevor er sich in die Klinik St. Anna begab, hat er für den Fall seines Ablebens alles genau geordnet, sogar die Todesanzeige teilweise aufgesetzt, sich jeden Klimbim bei der Beerdigung verboten. So sollte nur ein einziges Pferd seinen Totenwagen ziehen. Es brauchte dann allerdings noch ein zweites, das den reichbeladenen Kranzwagen vorauszog. An seinem Grabe durfte keine Rede gehalten werden, die Nekrologe sollten Lobhudeleien vermeiden. Das war so richtig der Moritz, der im Leben als Mensch und Arzt groß war, aber noch größer im Augenblick des Todes. Er war ein ausgesprochener iraszibler Charaktertyp, mit einem fein ausgeprägten Ehrgefühl, das aber nie in ungesunden Ehrgeiz ausartete. Ehre ohne Ruhm war sein Ideal. Die Hingabe an andere konnte er nicht in Worte oder Gebärden kleiden, bewies sie aber durch die Tat. Dem Höchstwert Ehre können solche Typen im Konfliktsfalle, oder wenn das ausgeprägte Ehrgefühl verletzt ist oder sich verletzt glaubt, alles opfern, auch liebe Beziehungen oder Bindungen. Sie stellen an das eigene Ehr- und Pflichtgefühl auch in stiller, verborgener Arbeit die höchsten Anforderungen. Nur wer diese seelische Struktur vor Augen hat, kann Dr. Moritz Ackermann voll und ganz verstehen und gerecht würdigen. Wie der ordnungsliebende Mann in irdischen Belangen alles geordnet hatte, wollte er auch mit seinem Schöpfer und Erlöser alles in Ordnung bringen. Er starb kurz nach Empfang der hl. Sterbsakramente. Sein Klassengenosse, Domorganist Ludwig Soliva von Chur, hielt das Requiem. R. I. P. P. Hugo.

Herr Josef von Rotz, Wirt zur »Sonne«, Kerns (1924—1926).

Kehrt die reine Seele eines Kindes zurück zu seinem himmlischen Vater oder legt ein greiser Erdenpilger müde sein Haupt zur ewigen Ruhe nieder, dann erfährt das menschliche Gemüt stille Wehmut um die Dahingeshiedenen. Aber der Tod eines in der Vollkraft des Lebens stehenden Mannes wirkt erschütternd.

Rasch verbreitete sich am 3. März die traurige Kunde, daß Herr Josef von Rotz, Wirt zur »Sonne«, in Kerns, für immer von uns geschieden sei. — Des Verstorbenen Wiege stand im Melchthal, wo Josef am 13. Oktober 1910 im väterlichen »Pilgerhaus« das Licht der Welt erblickte. Nach Absolvierung der Primarschule im Melchthal, besuchte er zwei Jahre lang die

Realschule am Kollegium in Sarnen, um dann während zweier Winter in der Westschweiz die französische Sprache sich anzueignen. Seine beruflichen Kenntnisse holte er sich in der Hotelfachschule in Luzern. Als im Oktober 1931 sein Vater infolge eines tragischen Autounglückes ums Leben kam, wurde die Pension »Pilgerhaus« von der Mutter, der Josef als einziger Sohn arbeitsfreudig und hilfsbereit zur Seite stand, weitergeführt. Im Oktober 1937 schloß Josef von Rotz mit Fräulein Martha Bucher den Bund fürs Leben. Ein halbes Jahr darauf, am 15. März 1938, erwarb er das Hotel zur »Sonne« in Kerns, dessen Betrieb er durch umsichtige Leitung und äußerste Sparsamkeit auf eine ansehnliche Höhe brachte. Doch nur fünf Jahre waren ihm in seinem neuen, »liebgewordenen Heim vergönnt. Schon letztes Jahr mußte er im nahen Melchthal Erholung suchen. Von einer heimtückischen Krankheit befallen, hoffte er im Kurort Leysin baldige Genesung, doch eine akute Hirnhautentzündung zerriß jäh den Lebensfaden des erst 30jährigen.

Mit Josef von Rotz ist ein solider, schaffiger, frommer und allseits geschätzter Mensch von uns geschieden. Seine Seele ruhe im Frieden. (»Obwaldner Volksfreund«.)

Herr Rudolf Tobler, Generalvertreter, Luzern (1897—1900).

Unfaßbar erschien uns die erschütternde Nachricht: Rudolf Tobler, der stets Frohgemute und Hilfsbereite, der in weiten Kreisen beliebte Geschäftsmann, der Mittelpunkt eines großen Freundeskreises, weilt nicht mehr unter uns. Ein heimtückisches Leiden, das ihn seit langem bedroht, hat seinem Leben ein jähes Ende bereitet. Trotz der drohenden Gefahr, die er kannte, ging er unbeirrt den Weg beruflicher Pflichterfüllung. Nun ist er, wie er es sich gewünscht, in den Sielen gestorben. Das sonnige Heim am Fuße des Sonnenbergs, das er stets mit lachendem Frohsinn durchhellte, liegt in tiefe Trauer gehüllt. Wer das stille, harmonische Glück der idyllischen Wohnstätte kannte, mag die Schwere des jähen Schicksalsschlages ermessen. Während der älteste Sohn bereits im Berufsleben tätig ist, stehen die übrigen Kinder unmittelbar vor dem Abschluß ihrer Studien. Der unerwartete Heimgang des warmherzigen Mannes mit dem lebenswürdigen Charakter wird weit über den Ring der vielen Freunde und Bekannten hinaus aufrichtige Teilnahme auslösen.

Rudolf Tobler wurde 1884 als Sohn einer angesehenen Bankiersfamilie geboren. Wer hätte geglaubt, daß der noch so Jugendliche, Lebhaftige, oft Uebermütige bereits an der Schwelle seines sechsten Jahrzehnts stehe! Seine Gymnasialjahre verlebte der Verstorbene am Kollegium in Sarnen, wo er ein eifriges und den Idealen des Schweizerischen Studentenvereins zeitlebens treuverbundenes Mitglied der Verbindung »Subsilvania« wurde. Er, der sehr der Geselligkeit zugetan war, unterhielt nicht nur enge freundschaftliche Beziehung mit den frühern Verbindungsbrüdern, sondern war auch ein stets

gerne gesehener Gast bei der Aktivitas, der er sich bei größeren Anlässen oft als maitre de plaisir zur Verfügung stellte.

Längere Tätigkeit auf einer Bank in London und eine Studienreise durch Amerika gingen den Schaffensjahren in der Heimat voraus. Dann trat er als Prokurist in die von seinem Vater geleitete Bank Crivelli & Cie. und wurde in dieser Stellung zum vorbildlichen Lehrmeister für zahlreiche Bankfachmänner, die heute im Leben draußen prominente Posten bekleiden. Es zeugt für das Pflichtgefühl, den Arbeitseifer und die Intelligenz von Rudolf Tobler sel., daß er sich noch in spätern Jahren intensiv in die Autobranche einzuarbeiten verstand, so zwar, daß ihm von der Weltfirma Saurer & Co. in Arbon die Generalvertretung für die Zentralschweiz anvertraut wurde.

Tobler war kein Parteimann im engeren Sinne des Wortes. Er hatte keinerlei politischen Ehrgeiz. Aber er hielt wacker zur konservativen Fahne und war ein treuer Sohn der katholischen Kirche. Als im Jahre 1922 der Schweiz. Katholische Volksverein seine traditionellen Wallfahrten und Gesellschaftsfahrten wieder aufnahm, gelang es, den versierten Kaufmann und tüchtigen Organisator als ständigen Kassier dieser großen Veranstaltungen zu gewinnen. Er behielt diese Charge bis zum Kriegsausbruch im Jahre 1939 bei. Den Tausenden von Pilgern wird der gewandte, lebenswürdige Reisemarschall, der für jede Schwierigkeit und jedes persönliche Anliegen eine rasche Lösung wußte, in lieber Erinnerung geblieben sein.

Ehre sei dem Andenken des unvergeßlichen Freundes! Gott schenke ihm den ewigen Frieden!

Dr. A. H. im »Vaterland«.

Hochw. Herr Rudolf Jans, bischöflicher Sekretär, Solothurn (1918—1920).

Um die Mitte des Monats März ist in seinem netten Heim zu St. Katharinen in Solothurn der bischöfliche Sekretär hochw. Herr Rudolf Jans an den Folgen eines schweren Herzleidens gestorben. Für uns, seine Klassen-genossen und Freunde, die wir ihn seit Jahren kränklich wußten, kam die Todesnachricht völlig unerwartet und schmerzlich überraschend.

Rudolf wurde am 22. Jänner 1892 als der älteste Sohn des Kantons-polizeihauptmannes Jans geboren. Die Jugend verlebte er in der glücklichen Atmosphäre einer christlichen Familie, die ihm unvergängliche Werte ins hartgefügte Leben mitgab. Im Herbst 1918 kam er in die siebente Klasse nach Sarnen. Es war damals, als wir an der großen Gymnasiums-pforte vom Philosophenpräfekten P. Dominik, dem jetzigen Gnädigen Herrn von Muri-Gries mit den vielsagenden Worten empfangen wurden: »Mein Gott, der Herr Rektor will, daß ihr fleißig gurgelt und fest die Hände wascht« Trotzdem saß schon am zweiten Morgen nach dem Einrücken die böse Grippe, die damals menschenmordend durch die Schweizergaue zog, bei zwei Philosophen im Blut. Und einer davon war unser Ruedi, den wir kaum kannten. Unter den ungefähr 120 Grippekranken des Kollegiums war er wohl am schlimmsten dran, jene drei abgerechnet, die ihr Leben

lassen mußten. Lungenentzündung und Herzschwäche, von der Ruedi sich niemals ganz erholte, brachten ihn an den Rand des Grabes. Neben Gottes Güte, die auf das Gebet eines braven katholischen Vaters und einer tief-frommen Mutter hörte, ist es jedenfalls das Verdienst des alten Dr. Ming und der guten Sr. Tarsilla, daß Ruedi die Krisis überstand. Nun, dem erwähnten Dr. Ming hat er einmal, bei einer nach seinem Empfinden unnötig schmerzhaften Einspritzung unter Aufbietung seiner letzten Kräfte, die protestierenden Worte gesagt: »Herr Dokter, Si dörfid mier e kei Ysprützig meh mache!« und 27 Leidensgefährten, nämlich die ganze Belegschaft des Externenmuseums, das als großes Lazarett des Lyzeums diente, kicherten in die Decken.

Als Ruedi zu uns kam, hatte er bereits jahrelang eine schöne Stelle innegehabt an der Luzerner Kantonalbank. Doch, da er weiter wollte, studierte er privatim Latein, Griechisch und etwas Mathematik. Was wir in sechs Jahren mühsam errangen, das hatte er in ganz kurzer Zeit durchgenommen. So konnten wir Mitstudenten verstehen, daß unser neue Kamerad nicht an der Spitze der Klasse marschierte. Mit den Logarithmen und all den andern schönen Sachen, die P. Chrysostomus dozierte, wußte er mit dem besten Willen nichts anzufangen. Wie haben wir doch einmal gelacht, als er in der »Imfeldia«, unserem Externen-Dorado, an einem Wintermorgen über alle diese Herrlichkeiten schimpfend zum Frühstück erschien. Seine Lamentation gipfelte in dem Satze: »Äh, was hed mer ou a somene Chreis, wo hinde und vore kei Spitz hed!« Wir ändern vom Fache merkten die große Wahrheit dieses Ausspruches erst, als Frau Imfeld in ihrer Basler Mundart sagte: »Jä, jä, Herr Jans, de Chrais hed wirggli hinde und vorne ghai Spitz.«

Der unmathematische Ruedi hat dann doch mit uns Matura gemacht und war froh, sich im Priesterseminar Luzern auf das Priestertum vorbereiten zu dürfen.

Am 13. Juli 1924 legte uns der damalige apostolische Nuntius in Bern, der heutige Kardinal-Staatssekretär Luigi Maglione die Hände auf und salbte uns zu Priestern. 19 Jahre lang hat der Verstorbene das priesterliche Amt treu ausgeübt. Zuerst wirkte er als Vikar an der großen Diasporapfarrei Zofingen. Dann mußte sich der frühere Bankbeamte kurze Zeit in der Verwaltung der Inländischen Mission in Zug betätigen. Hertenstein am Vierwaldstätter See war eine weitere Station seiner priesterlichen Wirksamkeit. Hierauf wollte ihn seines Bischofs Wille wieder bei den Zahlen haben. Msgr. Josef Ambühl berief ihn 1933 an die Kurie nach Solothurn, wo er als bischöflicher Sekretär in Verwaltungssachen tätig war und zugleich den Priesteramtskandidaten Verwaltungsrecht erteilte. In diesem Amt verblieb der Verstorbene auch unter Bischof Dr. Franziskus von Streng. So hat er doch mit Zahlen, wenn auch ohne böse Logarithmen und »Kreis ohne Spitz« den größten Teil seines Lebens

verbracht! Für all das, was er seinem bischöflichen Herrn und der heiligen Kirche in treuen Diensten geleistet hat und was er den Seelen in hingebender Liebe gewesen — in seiner Solothurner Zeit war er Pfarrer zu St. Katharinen — wird er sicher vom göttlichen Meister den verheißenen Lohn erhalten haben und als guter und getreuer Knecht in die Freude seines Herrn eingegangen sein.

Fridolin Roos, Pfarrer von Baar.

In Wassen starb am 19. April nach langem Leiden H. H. Pfarrer Alois Vogel und in Luzern am hohen Karfreitag Herr Oberst Dr. med. Gallus von Deschwanden-Meyer. Nachrufe folgen in nächster Nummer.

Abschied vom Kollegitheater

Zum letzten Male halt' ich dich,
Geliebter Mantel, treuer Degen.
Mit Wehmut trennen Freunde sich
Und gehen stumm auf eignen Wegen — —.
Der Alltag faßt mich wieder an,
Ich schaue sehnsuchtsvoll zurück,
Denn mit der Bühne Zauberbann,
Brach mir ein unbekanntes Glück.

Hermann Schroff.

Kleine Chronik

P. Chrysostomus, der verdiente Wetterwart unserer meteorologischen Station, gibt nach gewissenhaftesten Beobachtungen folgendes Bulletin heraus: »Letztes Jahr, d. h. 1942, war die Niederschlagsmenge des »Sarner Regenlochs« (?) geringer als 1941, welches doch seit 26 Jahren den drittkleinsten Niederschlag verzeichnete (cf. Kollegi-Chronik, Juliheft 1942, S. 103). Aller Voraussicht nach wird, wenn das Wetter so bleibt wie bisher, 1943 noch trockener werden, konnte ich doch bis heute, den 15. April, also in dreieinhalb Monaten, nur 176,9 mm Niederschlag aufschreiben.«

P. Chrysostomus.

Buchbesprechung

Luigi Gonzaga da Fonseca: Maria spricht zur Welt.

Geheimnis und weltgeschichtliche Sendung Fátimas. Aus dem Italienischen übersetzt. 256 S., in 8° mit 11 Bilderseiten. Preis Fr. 3.—. Verlag: Paulusdruckerei, Fribourg.

Das Buch kommt gerade zur rechten Zeit. Seit der Heilige Vater Ende 1942 die Kirche und das ganze Menschengeschlecht dem unbefleckten Herz

Mariä geweiht hat, wurde die ganze Welt auf die neue Gnadenstätte aufmerksam, die sich ungefähr im geographischen Mittelpunkt Portugals befindet. Noch vor 25 Jahren hatte außerhalb Portugals wohl niemand von der Existenz des Dorfes Fátima etwas gewußt. — Einige Geschichtskundige mochten vielleicht wissen, daß die Lieblingstochter Mohammeds Fátima hieß. — Und nun ist dieser vorher unbekannte Ort der Schauplatz größter Wunder, Heilungen und Bekehrungen geworden. Wie, berichtet Fonseca tatsachentreu. Wer Werfels herrliches »Lied von Bernadette« gelesen hat, ist zunächst von der schmucklosen Darstellung dieses neuen Buches enttäuscht. Bald aber sieht er sich von den schlicht erzählten wunderbaren Ereignissen gefesselt. Die Entwicklung Fátimas zum Wallfahrtsort ersten Ranges verläuft fast gleich wie die von Lourdes: eine stupide freimaurerische Amts- und Polizeigewalt unternimmt den lächerlichen Versuch, drei seherische Kinder durch Verhöre, Einsperrungen und Todesdrohungen einzuschüchtern, um damit den »klerikalen Unfug« abzustellen und Wunder unmöglich zu machen. Hier wie dort hält sich die Mutter Gottes aber nicht an die Verbote irdischer Machthaber und erscheint den armen Hirtenkindern weiterhin, um ihnen, und durch sie der ganzen Welt, die Andacht zu ihrem mütterlichen Herzen als letztes Rettungsmittel in den Nöten unserer Zeit zu verkünden.

Fonsecas Buch erfüllt eine Mission: wer noch für religiöse Belange und für die oft merkwürdige göttliche Heilsökonomie ein aufgeschlossenes Herz hat, wird nicht ohne tiefen und bleibenden Eindruck diesen unsentimentalen Tatsachenbericht, dem man da und dort die Übersetzung anmerkt, lesen. Vier Abschnitte handeln nacheinander von den Erscheinungen, den Sehern, von dem Kult und den Wundern und lassen als größtes »Wunder« die Wiedergeburt Portugals auf sittlichem und religiösem Gebiet und seine Umwandlung zu einem christlichen Staat erkennen. — Alle wahrhaften Marienverehrer werden das Buch als willkommene Lektüre für den Marienmonat Mai lebhaft begrüßen und daraus fruchtbarste Anregungen zu einer gebetsfreudigen und opferbereiten Marienliebe schöpfen.

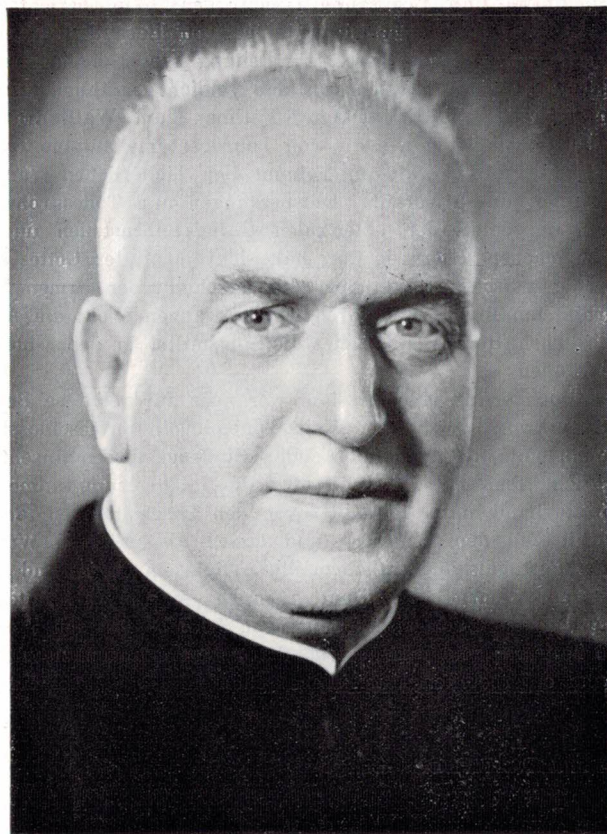
P. Bonaventura.

Personalnachrichten

Geistliche Ämter und Würden

Auf Antrag des hochwürdigsten Diözesanbischöfes Dr. Franziskus von Streng hat der Heilige Vater den hochw. Herrn Dekan Martin Haag von Schaffhausen zum päpstlichen Hausprälaten ernannt. Diese Würde bedeutet eine verdiente Ehrung, hohe Auszeichnung und dankbare Anerkennung des seelsorglichen Wirkens des rührigen Stadtpfarrers von Schaffhausen, der seit 25 Jahren die Rheinstadt tatkräftig, aber mit Herzensgüte und kluger Umsicht und darum segensreich pastoriert.

Mit den Schaffhausern und den vielen Freunden nah und fern freut sich das Kollegium Sarnen, wo der neue Monsignore studierte und als Sigrist schon wie ein Pfarrer wirkte und durch sein schönes Vorbeten des Rosenkranzes die Studentenschaft erbaute, was der Redaktor der K.-Chr. als damaliger Ministrant aus persönlicher Erinnerung bezeugen kann. —



Der neue päpstliche Hausprälat H. H. Dekan Martin Haag von Schaffhausen

H. H. Professor theol. emeritus Dr. Josef Schwendimann, Kanonikus von St. Leodegar in Luzern, vollendete an den Iden des März in aller Stille sein 70. Lebensjahr. — H. H. Pfarrer Thaddäus Hunziker von Udligenswil wurde zum Sextar und Rechnungsrevisor des Dekanats Luzern-Land gewählt. — Das Priesterkapitel Baden bestellte H. H. Otto

Schnetzler, Pfarrer von Wettingen, zu seinem Sekretär. — H. H. Josef Omlin, Pfarrer von Kilchberg, wurde zum Kaplan in der Schwendi bei Sarnen gewählt. — H. H. Julius Alpiger, Vikar in Amriswil, kommt nach Kreuzlingen.

Jubiläen

Ihr goldenes Priesterjubiläum können feiern: der hochwürdigste Herr Propst Josef Petermann von Beromünster. — H. H. P. Adjutus Müller, O. Cap., Näfels. — Im Kloster Muri-Gries H. H. P. Meinrad Germann O.S.B. aus Waldkirch, St. Gallen.

Im 40. Jahre ihres Priestertums stehen: H. H. P. Maurus Lenherr, O. Cap., Arth. — H. H. Pfarresignat Adolf Felder, Benefiziat in Vordermeggen. — H. H. Josef Anton Kaufmann, Dekan und Domherr in Sarmenstorf. — H. H. Andreas Vetter, Wallfahrtspriester in Gormund (Luzern). — H. H. P. Chrysostomus Durrer O.S.B. Sarnen. — H. H. P. Jodok Rigert O.S.B. Sarnen.

Silberne Priesterjubilare sind: H. H. Dr. P. Beda Kaufmann O.S.B. Superior des Kollegiums. — H. H. Arnold Gisiger, Dekan und Pfarrer in Balsthal. — H. H. Theodor Emmenegger, Pfarrer in Hohenrain. — H. H. Alois Fust, Pfarrer in Schmerikon. — H. H. Johann Kyburz, Pfarrer in Gänsbrunnen. — H. H. Johann Okle, Pfarrer in Bischofszell. — H. H. Ludwig Soliva, Domorganist in Chur.

Berufung

Herr Gallus von Deschwanden, Luzern, wurde zum Zentralpräsidenten der Generalagenten aller Versicherungsbranchen bestellt.

Militärische Beförderungen

Herr Paul von Moos-Zraggen, Hergiswil am See, wurde Oberstleutnant und Herr Dr. med. Rudolf Krähenmann von Goßau Oberleutnant der Sanität.

Examen

Herr Amadé Gentinetta, Brig, hat sich nach zwanzigjähriger zahnärztlicher Praxis in Zürich den Doktorhut geholt. — Der freiburgische Staatsrat ernannte lic. iur. Denis Genoud, Kantonsgerichtsschreiber, zum Substitut des Staatsanwaltes. — Herr Josef Hauser von Näfels promovierte an der Universität Bern zum Doktor der Medizin. — Herr Josef Frey von Heiden doktorierte an der Fribourger Hochschule in der

alten Philologie und Herr Karl Regius von Rorschach ebendort in der romanischen Philologie. — Herr lic. iur. Bruno Portmann von Sarnen hat das iuristische Staatsexamen bestanden und das kantonale Anwaltspatent von Obwalden erworben. — Herr Edwin Schwammbberger von Villmergen kann sich nunmehr cand. med. schreiben. — Herr Walter Hug von Boswil hat in Fribourg das iuristische Lizentiat gemacht. — Herr Leutnant Otto Koch von Luzern bestand mit Glanz sein erstes medizinisches Prope. — Ehrw. Fr. Dominik Löpfe O.S.B. Sarnen erlangte mit dem Bakkalaureat der Theologie die erste akademische Würde. — Herr Xaver Pfister von Großwangen machte an der E.T.H. das Examen als Ing. chem. — Herr Benno Zurgilgen von Bassersdorf hat das 2. Prope erfolgreich hinter sich.

Verlobungen

Herr Dr. Stefan Berther von Camischollas, z. Z. Bürgerspital Solothurn, verlobte sich an Ostern mit Fräulein Gritli Lambert. — Herr Oskar Hoby, Walchwil, mit Fräulein Trudy Rapold von Gattikon (Zch.).

Vermählungen

Es traten an den Traualtar und gaben sich das Jawort fürs Leben: Herr Dr. Max Stoffel und Fräulein Madeleine Wegener von Zürich. — Herr Ingenieur Franz Stockmann, Landegg, Sarnen und Fräulein Hedwig Egger von Kerns. — Herr Anton Blättler, Sigrist an der Peterskapelle Luzern und Fräulein Rosa Wüst von Sursee. — Herr lic. iur. Bruno Portmann von Sarnen und Fräulein Irène Stucki von Fribourg.

Familienzuwachs

Herr und Frau Dr. Albert Beerli-Haardt, Kreuzlingen, melden die glückliche Geburt eines gesunden Töchterchens Alma Franziska. — Herr und Frau Dr. Ernst Blum-Wyder, Luzern, wurden durch die Ankunft eines »Blümleins« Margarita erfreut. — Bei Herrn und Frau Dr. Franz Gächter-Vesin, St. Gallen, meldeten sich Ende März die Zwillinge Albert-Alphons und Marie-Louise. — Herr und Frau Hauptmann Franz Koch, Luzern, freuen sich über die Geburt ihres dritten Kindes Walter-Emanuel. (Die zwei Namen des Götti leben somit wieder auf! D. Red.)

Allseits herzliche Glückwünsche!

Redaktionsschluß für das nächste Heft: 15. Juni 1943
Verantwortliche Schriftleitung: Dr. P. Bonaventura Thommen.
Druck: Buchdruckerei Louis Ehrli & Cie., Sarnen.
Expedition: P. Athanas Perrelet, Kollegium, Sarnen.
Die Kollegi-Chronik erscheint viermal während eines Schuljahres.
Bezugspreis: Fr. 2.50, Postscheck VII 6875, Kollegi-Chronik, Sarnen.